

Für die Weiterbildung dürften vor allem der Abschnitt über den »missverständlichen Begriff ›Bildungsarmut‹ und die Pädagogisierung des Armutproblems« (188ff) oder die abschließenden Bemerkungen zur politischen Bildung von Interesse sein. Für die sozialetische Diskussion sind besonders die Ausführungen über das Verhältnis von Verteilungs- und Teilhabegerechtigkeit (199ff) aufschlussreich. Erzbischof Marx oder der christliche Sozialwissenschaftler Küppers haben ja gerade in jüngster Zeit Nachdruck darauf gelegt (s.o.), dass der Gerechtigkeitsbegriff in Richtung »Beteiligungsgerechtigkeit« weiter zu entwickeln sei, ja dass diese heutzutage die adäquate Fassung der christlichen »Option für die Armen« darstelle. Butterwegge macht den »neoliberalen« Kontext deutlich, in dem der sozialetische Richtungswechsel steht, wobei er sich vor allem auf die EKD-Denkschrift »Gerechte Teilhabe« (2006) bezieht.

Seine Analyse bringt den Widerspruch des neuen Konzepts von Teilhabe- oder Beteiligungsgerechtigkeit, das die veraltete Vorstellung von Verteilungsgerechtigkeit ablösen soll, auf den Punkt: Einerseits kann nicht davon die Rede sein, dass die klassische Umverteilungsaufgabe ausgeschöpft oder an ihre Grenzen gestoßen sei, denn die Schere zwischen Arm und Reich öffnet sich immer weiter, während sich am unteren Ende der sozialen Skala massivste Formen der Verelendung und Pauperisierung ausbreiten, wie sie eigentlich der sozialstaatlichen Ära wesensfremd sein sollen; andererseits ist es gerade die »neoliberale« Politik der Privatisierung und Deregulierung, die rücksichtslos die Ware-Geld-Beziehung geltend macht und sie in allen gesellschaftlichen Bereichen durchsetzen will, die sich aber bei der Gerechtigkeitsfrage auf einmal zu dem immateriellen Prinzip der Teilhabe bekennt – als ob der schnöde Mammon dann, wenn es nicht um milliardenschwere Renditen, sondern um die Lebensbedürfnisse der Massen geht, die Menschenwürde verletze. Zu Recht weist Butterwegge darauf hin, dass ohne eine hinlängliche materielle Ausstattung das Postulat der Beteiligung eine Schimäre bleibt, denn wo finanzielle Mittel fehlen, steht z.B. für Erwerbslose die »Chance, an Weiterbildungskursen teilzunehmen und ihre persönlichen Arbeitsmarktchancen zu verbessern, nur auf dem Papier« (203).

js

Aktuelle Fachliteratur

ETHIK

Detlef Horster

Ethik – Grundwissen Philosophie

Stuttgart (Reclam) 2009, 145 S., 9,90 €

Braucht die politische Erwachsenenbildung noch eine Orientierung an Werten, an Moral oder Ethik? Hat die Profession nicht andere Maßstäbe und Voraussetzungen, denen sie sich verpflichtet fühlen muss, wenn sie noch ernst genommen werden will? Mit solchen Überlegungen haben sich viele im Fach von moralischen Leitkategorien verabschiedet. In entgrenzt postmodernen oder neoliberal ökonomisierten Zeiten wirken

Bezugnahmen politisch-bildnerischen Handelns auf Moral und Ethik eigenartig verschroben und hoffnungslos antiquiert. Viele Vertreterinnen und Vertreter des Faches – vor allem wenn sie sich wissenschaftlich betätigen – haben anderes im Sinn, sie wenden sich Kompetenzen und Standards zu, evaluieren, taxieren, quantifizieren und messen die Outputs der Veranstaltungen von Praktikerinnen und Praktikern. Deren Mehrzahl ist verstrickt in Alltagspragmatismus und sieht sich wachsenden Legitimationsforderungen gegenüber, den Erfolg und die Wirkung ihres Tuns belegen zu müssen.

Aber was sind Verpflichtungen auf Demokratie anders als moralisch-ethische Grundprinzipien und wie sonst begründet man die Abwehr von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit? Wie plädiert man – wenn überhaupt noch – für Gerechtigkeit, wenn man nicht solche Maßstäbe zugrunde legt? Doch was sind eigentlich Werte, Moral und Ethik? Klarheit in diesem vielfach missverstandenen Konzept philosophischer Grundbegriffe bietet die kleine, aber äußerst ergiebige Schrift von Detlef Horster. Der Autor, renommierter und mittlerweile emeritierter Sozialphilosoph an der Leibniz-Universität Hannover, versteht es, bündig und plausibel Begriffe zu definieren und Unterschiede der Denkrichtungen und Schulen zu verdeutlichen.

Das Buch beginnt mit der begrifflichen Klärung von Moral und Ethik. Danach werden verschiedene, auch gegensätzliche philosophische Positionen und ihre Vertreter dargestellt. In zwei folgenden Kapiteln werden alltägliche Grundfragen abgehandelt, Gut und Böse sowie Beispiele angewandter Ethik diskutiert. Schließlich wendet sich Horster der Frage zu, ob »Werte und Normen objektiv und universell (sind)« (101). Als Anhang bietet der Band noch eine kommentierte Bibliografie (130–135), einen Katalog, der die wesentlichen Schlüsselbegriffe enthält (136–141), und eine Zeittafel, die die »historisch wichtigen Stationen der Ethikdiskussion markiert« (142–144). Schon allein dieser Serviceteil ist von großem praktischen Nutzen. Und trotz der schwierigen Materie ist das Buch leicht zu lesen, man wird knapp, kurzweilig und bestens über die relevanten Aspekte informiert.

Was aber ist Ethik, was Moral? In Anlehnung an Kant bietet Horster folgende Definition: »›Ethik‹ ist ... auf das Individuum bezogen. Mit ›Moral‹ hingegen bezeichnet man die Regeln, die zwischen zwei Personen gelten« (7). Dem Autor geht es im vorliegenden Band um eine weitere Begriffsverwendung, nämlich Ethik als »akademische Moralphilosophie« (7). Diesen Anspruch verfolgt er zunächst in einer ausgiebigen Darstellung der Deontologie bzw. Pflichtenethik (13–39). Leser und Leserin erhalten einen tiefen Einblick in die Philosophie Kants, des Hauptvertreters dieser Richtung. Horster würzt und veranschaulicht seine Explikation mit alltäglich auftretenden Dilemmasituationen und den damit verbundenen Entscheidungszwängen. Leiten sich nach Kant moralische Pflichten nur aus einem Prinzip, dem kategorischen Imperativ, ab, so gibt es dagegen auch die Sichtweise einer »pluralistischen Deontologie«, deren Exponent, William D. Ross, eine ganze Reihe von »Prima-facie-Pflichten« (35) nennt. Die »klassische Gegenposition zur kantischen Deontologie« (40) ist der Utilitarismus: »Im Gegensatz zu einem Deontologen, der die unbedingte

Erfüllung von Pflichten fordert, hat der Utilitarist die Wirkung der Handlung im Blick und verwahrt sich gegen einen »Prinzipienrigorismus« (40). Jeremy Bentham und John Stuart Mill sind die bekanntesten Utilitaristen, Horster nennt auch neuere Vertreter mit ihren erweiterten Ansätzen (40–50).

Anderer Fragestellungen verfolgen die Vertreter des Kontraktualismus (51–59) und Funktionalismus (60–63). Bei den Erstgenannten geht es darum, wie moralische Regeln zustande kommen und wie deren Nicht-Verfolgung sanktioniert wird. Die Funktionalisten – allen voran Niklas Luhmann (zu dessen Verständnis Horster wesentliche Bücher geschrieben hat) – bewerten die funktionale Bedeutung von Moral, z.B. so: »Mit ihrer Hilfe darf man erwarten, was man erwartet« (63). Schließlich widmet sich Horster noch dem Sensualismus als einer weiteren Position in der philosophischen Begründung von Ethik (64–72). Die bekanntesten Vertreter sind Shaftesbury, Hutcheson, Hume und Smith, weswegen diese Position auch als »schottische Moralphilosophie« bezeichnet wird (64–72). Diese Schule geht davon aus, dass es »ein moralisches Gefühl oder einen moralischen Sinn« (65) gibt, der entsprechende Handlungen mit sich führt. Bei unterschiedlicher Bewertung, woher dieser »Moral Sense« kommt, sind sich die Sensualisten einig in der »Ablehnung von objektiven Werten und Normen« (71).

Die Darstellung in den ersten 70 Seiten des Buches fordert heraus, Stellung zu nehmen. Für Erwachsenenbildner und -bildnerinnen ergeben sich anregende Fragen und die Notwendigkeit, die eigenen normativen Positionen – die jeder hat, auch diejenigen, die das ablehnen – sowie die Kriterien für die Auswahl der Themen und die Frage nach den Zielen der Veranstaltungen zu überdenken. Im weiteren Text, der sich Beispielen der angewandten Ethik zuwendet, entfaltet Horster dann zunehmend seine eigene Sicht. Das ist richtig, denn wenn es um hautnahe Fragen wie Genpatentierung, Sterbehilfe, Hunger und Armut in der Welt geht, kann das nicht »sachlich-nüchtern« und distanziert abgehandelt werden. Das sind ja auch Themen der Bildungsarbeit, und wer sie formuliert, kommt nicht umhin, eine moralische Entscheidung zu treffen, seine ethischen Maximen zu überprüfen und offen zu legen. Nach diesem Exkurs in die alltäglichen Handlungsfelder kehrt Horster zurück zur Metaethik. Spannend wird es zum Schluss, wenn der Autor fragt, ob es nicht doch objektive Normen und Werte gibt. In seiner Antwort setzt er sich beispielsweise von Habermas ab (über den er ebenfalls viel publiziert hat). Im Gegensatz zu ihm ist Horster der Meinung, dass es »objektive Werte gibt, die für unser menschliches Zusammenleben notwendig sind und nicht erst im Diskurs generiert werden müssen« (115). Diese Werte und Normen sind universell gültig und dürfen nicht verletzt werden. Mit dieser dezidierten Aussage hat Horster einen intellektuell brillanten Gegenpunkt gesetzt zur Preisgabe moralischer Kategorien in Politik und Bildung. Man darf gespannt sein, wer das widerlegen will.

Klaus-Peter Hufer

ANTIRASSISMUS

Stephan Bundschuh/Birgit Jagusch/Hanna Mai (Hg.)

Holzwege, Umwege, Auswege – Perspektiven auf Rassismus, Antisemitismus und Islamfeindlichkeit

Hg. von IDA e.V., Düsseldorf 2008, 80 S., Bestellung gegen Portogebühr bei IDA, Volmerswerther Str. 20, 40221 Düsseldorf, E-Mail: info@IDAev.de, Netz: www.idaev.de

Das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung (IDA), das vor allem in der und für die Jugendarbeit tätig ist, hat einen informativen Reader für Multiplikatoren der Jugend- und Bildungsarbeit vorgelegt. Er bringt einen Querschnitt der Probleme, die die pädagogische Arbeit aktuell beschäftigen (vgl. »Antirassismus – Bildungsarbeit ist gefordert« in EB 4/08): Wie ist Rassismus zu erklären, was sind seine gesellschaftlichen Grundlagen? Handelt es sich bei seinen unterschiedlichen Ausformungen und Traditionen, etwa bei Antisemitismus oder Antiislamismus, um Diskriminierungen, die getrennt voneinander zu betrachten und zu thematisieren sind? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede gibt es? Was bedeutet dies für pädagogische Konzepte und Projekte?

Solchen Fragen geht der Reader nach, wobei er zu durchaus kontroversen Positionen kommt. Er basiert auf Fachtagungen zur antirassistischen Bildungsarbeit, die IDA 2008 durchgeführt hat, und ist mit Unterstützung von Bundesjugendministerium und Bundeszentrale für politische Bildung zustande gekommen. Der erste Teil betrachtet Rassismus, Antisemitismus und Islamfeindlichkeit aus gesellschaftstheoretischer Perspektive. Die Autoren schildern Ausprägungen der drei Phänomene und loten die Konsequenzen für die Bildungsarbeit aus. Im zweiten Teil werden pädagogische Konzepte und Projekte vorgestellt, wobei die Reflexion der Praxis sowie der zu Grunde liegenden Ansätze im Mittelpunkt steht. Um Multiplikatoren Anregungen für die praktische Arbeit und zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema zu geben, bringt der dritte Teil kommentierte Hinweise zu pädagogischen Materialien und Literatur, zu Filmen und Trainingsprogrammen. Auch wird das IDA-Projekt »Vielfalt-Mediathek« vorgestellt, in dessen Rahmen das Zentrum einen Flyer u.a. zum Einsatz in der Bildungsarbeit erstellt hat. Zu den Autoren und Autorinnen gehören Anne Broden oder Stephan Bundschuh von IDA sowie eine Reihe von Theoretikern und Praktikern der Bildungsarbeit, etwa die Erziehungswissenschaftler Doron Kiesel, Paul Mecheril oder Astrid Messerschmidt. Messerschmidt legt, wie sie auch in ihrer letzten Publikation über »Weltbilder und Selbstbilder« herausgestellt hat (vgl. die Vorstellung in EB 2/09), Nachdruck auf die pädagogische Selbstreflexion – also auf »die Bereitschaft anzuerkennen, dass es Rassismus in dieser Gesellschaft gibt und die an der Bildungsarbeit Beteiligten ein Teil davon sind«. Der Rassismustheoretiker Mecheril ist mit einem kurzen Auszug aus seiner »Einführung in die Migrationspädagogik« (2004) vertreten. Kiesel, der aus der Erwachsenenbildung kommt und jetzt an der Fachhochschule Erfurt lehrt, stellt einen begegnungspädagogischen Ansatz aus dem Civitas-Projekt der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland vor.

js

EVALUATION

Marc Ant/Andreas Hammer/Oded Löwenbein (Hg.)

Nachhaltiger Mehrwert von Evaluation

Bielefeld (wbv) 2008, 271 S., 34,90 €

Die Herausgeber wollen mit dem Sammelband die Diskussion über den »Mehrwert von Evaluation« und deren Beitrag zur Nachhaltigkeit anregen. Die 16 Autoren und Autorinnen haben bei zwei »Rheinbacher Forschungskolloquien zur Evaluation« an der Fachhochschule Bonn-Rhein-Sieg ihre Untersuchungsergebnisse vorgetragen. Das erste Kolloquium fand im September 2006, das zweite im Oktober 2007 statt. Mit den daraus hervorgegangenen vielfältigen Beiträgen möchten die Herausgeber des Sammelbandes der Leserschaft »das bunte Feld der Evaluation politischer Programme und Projekte näher bringen, um die Professionalisierung und Transparenz voranzutreiben«. Das Thema besitzt Aktualität für Politik, Wirtschaft und Pädagogik gleichermaßen.

Das Buch beginnt mit Berichten aus dem Arbeitsministerium (BMAS) über aktuelle Erfahrungen mit der Evaluation der Arbeitsmarktprogramme EQUAL, der Initiativen zur Arbeitsförderung für Ältere und des Projekts Perspektive 50plus. Im Rahmen von EQUAL werden europaweit innovative Wege, Konzepte und Methoden gegen Diskriminierung jeglicher Art am Arbeitsmarkt erprobt. Die Federführung liegt in Deutschland beim BMAS. Bei der Arbeitsförderung für Ältere und der Perspektive 50plus geht es im Kern um den demographischen Wandel und die Implikationen für den Arbeitsmarkt. Demzufolge müssen vermehrt Anstrengungen der Renten- und Arbeitsmarktpolitik und zur Erwerbsbeteiligung Älterer unternommen werden. Der zuständige BMAS-Mitarbeiter stellt in seinem Grundsatzbeitrag fest: »Wir müssen einen Mentalitätswandel in Deutschland erzeugen. Kein Gegeneinander, sondern ein Miteinander der Generationen – eine Versöhnung der Generationen«. Daher besteht die Perspektive 50plus aus einem Gesetzgebungsverfahren und aus der Initiative Neue Qualität der Arbeit (INQA). Der aktuelle Stand der Projektentwicklung wird ausführlich erläutert, wobei aus Sicht des BMAS festgehalten werden kann, dass sich der Mentalitätswandel in Deutschland zumindest anbahnt.

Schlüsselbegriffe der nachfolgenden Beiträge zu Theorie und Empirie sind: Evaluationsstandards, Qualitätssicherung und -förderung, Evaluation in Entwicklungspartnerschaften, wirkungsvolle Wege zur Nutzung der Evaluation, Evaluation und Politik bzw. Nachhaltigkeit. Danach folgen interessante Berichte über Projekterfahrungen auf regionaler und kommunaler Ebene. Pforzheim und Gelsenkirchen berichten exemplarisch über die Bedeutung der Netzwerkbildung bei den genannten Projekten. Besondere Akzentsetzungen erfolgen zum Qualitätsmanagement und zur Nachhaltigkeit. Letztere benennt das Problem der langfristigen Effekte bei Förderprogrammen. Die damit – auch im internationalen Kontext – »verbundene Grundidee ist die Überzeugung, dass ein System dann nachhaltig ist, wenn es überlebt bzw. langfristig Bestand hat«. Nach diesem Verständnis, das aus der ökologischen Diskussion stammt, wirtschaftet eine Gesellschaft nur dann nachhaltig, wenn der »Naturverbrauch« die regenerative Kapazität der Umwelt, d.h. ihre Fähigkeit zur Bereitstellung von Ressourcen und Dienstleistungen, nicht überschreitet. Das Nachhaltigkeitsprinzip wird also dann verletzt, wenn in einer Periode mehr natürliche Ressourcen für menschliche Aktivitäten verbraucht werden als nachwachsen.

Bezogen auf die Arbeitsmarktprogramme steht bei der Diskussion über Nachhaltigkeit folgende Frage im Vordergrund: Wie können die erzielten Erfolge so installiert werden, dass mit ihnen eine Langzeitwirkung herbeigeführt wird? Es geht also um die gesellschaftliche Verfestigung der erzielten Projektergebnisse. Durch ein kluges Netzwerkmanagement, so kann man die Antwort zusammenfassen, sollen die Erfolge der Projekte vor Ort im Blick darauf verankert werden, dass eine nachhaltige positive Wirkung entsteht. Ohne ein solches Netzwerk können die Resultate eines Projektes schnell wieder verpuffen. Der kanadische Bildungs- und Schulforscher Michael Fullan spricht angesichts der Kurzlebigkeit vieler Initiativen zur Schulentwicklung und -qualitätsverbesserung vom »Glühwürmcheneffekt«. Das heißt, die Projekte erzielen kurzfristig erfreuliche Wirkungen, können aber nicht langfristig verankert werden. Zu diesem Grundsatzproblem der Projektförderung bietet der Sammelband eine instruktive Lektüre.

Gottfried Kleinschmidt

MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DIESES HEFTES

Dr. Andreas Fisch, Breddeweg 5a, 44309 Dortmund; **Ursula Luthe-Rieken**, Berufsbildungszentrum Heinsberg, Wicherstraße 5, 52525 Heinsberg; **Prof. Dr. rer. nat. habil. Jürgen Maes**, Universität der Bundeswehr München, Werner-Heisenberg-Weg 39, 85577 Neubiberg; **Werner Meyer**, Kommende Dortmund, Brackeler Hellweg 144, 44309 Dortmund; **Prof. Dr. Tilly Miller**, Katholische Stiftungsfachhochschule München, Preysingstraße 83; **Johannes Schillo**, Postfach 240 162, 53154 Bonn; **Dr. Michael Sommer**, Akademie Klausenhof, Klausenhofstr. 100, 46499 Hamminkeln; **Benedikt Widmaier**, Haus am Maiberg, Akademie für politische und soziale Bildung der Diözese Mainz, Ernst-Ludwig-Straße 19, 64646 Heppenheim